

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 108 (1982)  
**Heft:** 19  
  
**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Kunstblech

Seit Jahren stehe ich auf Kriegsfuss mit den Erzeugnissen zeitgenössischer Malerei. Mein Konflikt beginnt schon beim Wort «Kunst». Ein Malerfreund von mir behauptet von jeher, Kunst komme von Können. Was nun die bildende Kunst anbelangt, muss ich meiner Überzeugung gemäss anfügen, dass das Können nur die eine Seite der Kunst darstellt – nämlich die handwerkliche –, die der anderen Seite, der geistigen, der genialen, der vom göttlichen Funken inspirierten, Ausdruck zu verleihen hat. Habe ich göttlicher Funke geschrieben? Du lieber Himmel!

«Black is more than beautiful», steht in der Zeitung als Titel über der Spalte, die von einer Kunstausstellung in Düsseldorf berichtet. «Schwarz» ist das Motto der Schau, die dürftig zu nennen ein Fehler wäre. Gegen Bezahlung von 39 Franken gibt es, bitte schön, einen umfangreichen Katalog, der schon deshalb sein Geld wert ist, weil er einen ungeheuer gescheiterten Aufsatz von einer Frau enthält, betitelt «Schwarz – der unbekannte Raum». Darin – ich zitiere – wird der Weg sichtbar vom ursprünglichen Thema «nichtperspektivischer Raum» zum zeit- und raumlosen Konzept «Schwarz». Ende Zitat.

Damit wird natürlich alles, wenn auch schwarz, so doch sonnenklar. Wenn ich jetzt noch erwähne, dass eines der Kunstwerke – ein schwarzes Viereck, genannt «Komposition» – in der Zeitung abgebildet ist, und ich einige Titel aus dem Katalog aufzähle, wie: «Lust am Schwarzen», «Ölwanne», «das Ofenloch», «Schwarz als Macht, als Licht, als Schwebezustand», dann wird trotz dieser nachtschwarzen Vernebelung wohl jedem Leser offenbar, wie hoffnungslos ich mit meinem antiquierten Kunstbegriff neben den Realitäten stehe.

Ich suche weiter und finde – ha, was finde ich? Die Reproduktion eines Meisterwerkes von einem Schweizer Künstler, den ich kenne. Auf Grund eines vor Jahren mit ihm geführten Gespräches weiss ich mit Sicherheit, dass er damals nach Figürlichem forschte, das die kleinstmögliche Spannung aufweisen sollte. Dabei fand er – man staune! – den Kreis.

Meine zufällige Entdeckung in der Zeitung ist ein Gewirr ge-

wundener, zittriger, gebogener gelber Linien auf anthrazitfarbenem Grund. «Eine eindeutige, unzweifelhafte Entzifferung oder Deutung ist durch den Künstler nicht intendiert und wohl auch nicht möglich ...», schreibt der Kritiker. Gott sei Dank! Ich fürchtete, «Herkules im Stalle des Augias» oder «Demo in Zürich Aussersihl» aus dem Gewirr herauslesen zu müssen! Das bleibt mir also erspart. Ich werfe statt dessen schnell einen Blick auf die Zeilen, mit denen der Direktor eines Kunstmuseums des Malers Werke analysiert: «Hier ergeht sich einer nicht in unlesbaren (individuellen Mythologien), denn die Dechiffrierungen führen zu wesentlichen Erkenntnissen – Formulierungen von Grundanliegen, die trotz ihrer Originalität keineswegs forciert und überbeansprucht wirken, sondern, mit Würde und einer eigenartigen Sakralität vorgetragen, unaufdringlich ansprechen.» Hm. Ich kann nur hoffen, dass er sich selbst versteht, der Herr Direktor. Das Vortäuschen geistigen Tiefgangs verrät eher Ratlosigkeit.

Und nun: Was geht da eigentlich vor? Ein gigantischer Kunstschwindel? Ich glaube, die Sache ist viel einfacher. Kunst ist nach heutigen Begriffen überall da, wo etwas geschieht, egal, was und wie. Mit diesem durch keine Regeln gebändigtem Wandel des Kunstbegriffs ergibt sich für mich eine neue Freiheit. Ich darf, ohne mich eines sträflichen Banausentums verdächtig zu machen, mit der gleichen Berechtigung, mit der Herr X ein schwarzes Viereck zum Kunstwerk erhebt, voll überzeugt behaupten, dass er sich irrt, wenn er glaubt, mir Blech für Gold andrehen zu können. *Gritli*

## Kinder, an die Leine!

Unsere Parks, Grünzonen und Wäldchen waren jahrelang sehr angenehme, schöne Spiel- und Tummelplätze für die Kinder. Die Mutter setzte sich mit einer Strickarbeit auf eine Bank, überwachte die Kinder und plauderte vielleicht mit einer andern Mutter. Alles in allem: ein friedliches Bild!

Aber haben Sie in letzter Zeit einen solchen Platz besucht? Ich habe! Da sind mir die Haare zu Berge gestanden, und ich kann nichts anderes ausrufen als: «Kinder, an die Leine!» Die Verbotstafeln für Hunde müssten unbedingt ausgewechselt werden.

Kinder können vielerorts wirklich keinen Schritt mehr tun, ohne in ein Häufchen zu treten, das ein Vierbeiner hinterlassen hat.

Sicher verstehe ich die Hundehalter, müssen doch ihre Lieblinge ihr Geschäft erledigen. Dennoch finde ich, unsere zweibeinigen Lieblinge sollten den Vortritt haben in den Erholungszone.

Ach, wäre das schön, wenn ich mit meinen Grosskindern in den Park gehen könnte! Ein Plauderstündchen mit einer jungen Mutter wirkte bestimmt anregend ...

*Elsbeth*



«Holzbänke! – und dem sagen sie Erste Klasse!»

## Konfirmation

In diesem Jahr war der dritte und jüngste Sohn an der Reihe. Dementsprechend kleiner waren die Aufregungen und Vorbereitungen um und auf das ganze Drum und Dran. Überdies stand der Älteste kurz vor seiner Fahrprüfung und sorgte diskret, aber ausdauernd dafür, dass seine Anliegen Gesprächsthema Nummer eins blieben.

Unserem David machte das nichts aus. Er freute sich auf sein Fest, wählte im Herrenmodegeschäft sorgfältig Kittel und Hose mit dem dazugehörigen weissen Hemd und der passenden Krawatte. Täglich flatterten Glückwunschkarten ins Haus, er nannte sie seine «Fan-Post» und sammelte sie mit dem Eifer eines Trophäenjähgers.

Die meisten Couverts enthielten Geld, für das gedankt werden musste – am besten schriftlich. David, dem Schreibfreudigen, bereitete dies keine Mühe, den-

noch entwickelte er raffiniert eine spezielle Dankesmethode: Zehnnoten belohnte er mit Anrede, einem Satz und Grusswort. Zwanzig Franken bekamen Anrede, zwei Sätze und ein etwas längeres Grusswort. Dreissig bis fünfzig Franken wurden mit einer schönen Anrede, vier gut gewählten Sätzen und einem herzlichen Schlusswort bedacht. Für über fünfzig Franken sowie teure Geschenke und hochwertige Gutscheine wurde schriftlich und mündlich gedankt.

Dass bei so viel materiellem Gebaren das religiöse Empfinden ins Hintertreffen geriet, war selbstverständlich. Kirchliche Feiern sind eben mit weltlicher Geschäftemacherei eng verbunden – niemand wird dies bestreiten wollen.

David erwies sich als grosszügig: Meine Sammelaktion zugunsten eines notleidenden Spitals in Afrika, das ich im Januar kennengelernt hatte, unterstützte er stillschweigend mit einem grösseren Betrag. Möglicherweise ist bei unserem Jüngsten vom Konfirmandenunterricht nur ein einziger Satz hängengeblieben: «Liebe deinen Nächsten ...»

Wenn er diesen Satz beherzigt, ist ein gewisses religiöses Empfinden bestimmt vorhanden.

*Vreneli*

## Daneben-geschossen

Kennen Sie den Stazerwald? Ich meine nicht die Loipen im Winter, ich meine den Stazerwald im Sommer und Herbst. Orientierungsläufer sind begeistert von seiner Topographie. «Wie im hohen Norden», sagen sie, «herrlich.»

God da Staz ist ein ideales Gelände für Orientierungsläufe. Deshalb hatte man beschlossen, in diesem Frühling dort den Nationalen OL durchzuführen. Die Gemeinde Celerina verweigerte die Bewilligung für den Lauf. Eine Veranstaltung dieses Ausmasses sei für den Stazerwald eine zu grosse Belastung. Letztes Jahr verbot die Gemeinde Grabs die Durchführung eines Orientierungslaufes mit der Begründung, das Wild werde zu sehr gestört. Der Stazerwald ist derart mit Spazier- und Wanderwegen durchzogen, die rege benützt werden, dass ein solcher Grund in diesem Falle nicht stichhaltig wäre.

Der Engadin-Marathon und der ganze Rummel während des

Winters sind anscheinend keine zu hohe Belastung für den Stazerwald. Doch 400 Orientierungsläufer, die für einige Stunden im Wald herumrennen, sind einfach unzumutbar.

Der Langlaufsport bringt Langlaufskischulen, der Engadiner verlängert die Saison, der Gross- teil der Langläufer verlebt die Ferien im Oberengadin – und sitzt ausserdem gerne, mit gutem Gewissen, in den Wirtschaften, zwecks Ersetzen der verbrauchten Kalorien. Kurz, der Langlaufsport trägt Geld ein. Geld ist das Allerwichtigste. Für das liebe Geld ist man sogar bereit, den Stazerwald, Baum für Baum, in Matratzen einzuwickeln.

Orientierungsläufer bringen praktisch nichts. Geographische Karten und Thermosflaschen tragen die Läufer mit. Ski, Wachs und teure Anzüge brauchen sie nicht. Die Turnhosen überdauern Jahre, wenn man nicht das Pech hat, an einem Stacheldrahtzaun hängenzubleiben.

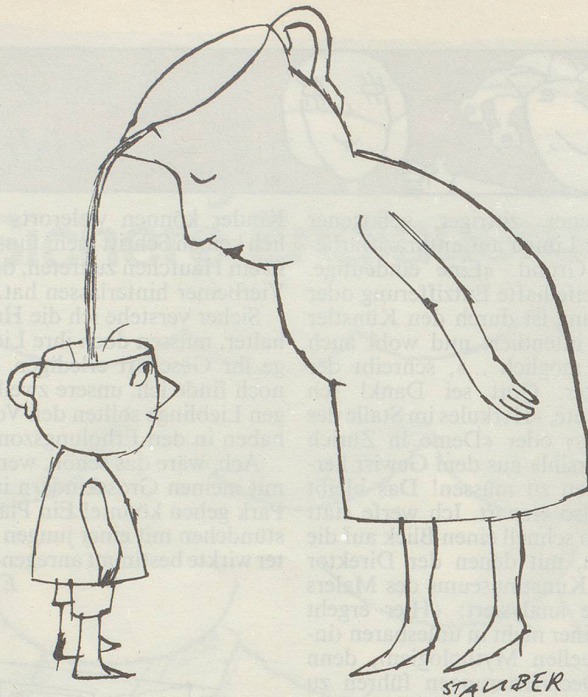
OL ist ein idealer Sport, besser noch als Langlauf. Man bewegt sich nicht einfach auf ausgefahrenen Spuren weiter, man muss das Gelände, die Natur genau beobachten. OL ist auch kein Modersport. Für diesen Sport muss man keine Pisten herrichten und keine Berghänge für optimale Abfahrten zerstören. Luftseilbahnen werden nicht benötigt. Kurz, OL ist eine Sportart, die die Umwelt überhaupt nicht belastet. Aber sie ermöglicht leider auch keinen finanziellen Profit. Deshalb wird Orientierungslaufen verboten.

Celerina ist ein Dorf mit unzähligen Ferienhäusern und -wohnungen, deren Fensterläden fast das ganze Jahr geschlossen bleiben. Die Einwohner von Celerina erwachten erst, als das Unheil schon geschehen war. Ihre verspäteten Reaktionen gehen in die falsche Richtung, treffen die falschen Leute: die harmlosesten.

Dina

## Schäme sich, wer kann!

Dank der Grosszügigkeit meiner Mutter durften meine halb- wüchsige Tochter und ich die Winterferien im südlichen Senegal verbringen. Wir tummelten uns, wie Familie Neureich, anstatt in Schnee und Eis in Sand und Sonnenschein. Da die Lieben zu Hause davon Notiz nehmen sollten, brieten wir tagelang am Strand. Allerdings fanden wir es schliesslich doch angebracht, auf einigen Exkursionen einen Augenschein von Land und Leuten zu nehmen, anstatt nur innerhalb geschützter Mauern die Zeit mit Nichtstun totzuschlagen.



Da konnte man sich ärgern über die Einfalt zahlreicher mitreisender Weisser – vielmehr über ihren Dünkel! Nahmen doch die lieben Zeitgenossen kiloweise Süßigkeiten mit, um die schwarzen, kullerägigen Kinder zu beschenken. Noch sind ihre Zähne blendend weiss, falls man ihnen aber nicht demnächst Zahnpasten und Bürsten mitbringt, wird es bald um ihre gesunden Beisserchen geschehen sein.

Und erst der dicke Herr! Offensichtlich hatte er etliche Noten in Kleingeld umgewechselt, das er nun huldvoll unter die Schwarzen streute. Da bückte sich nicht nur ein Sonntagschulnegerlein, sondern eine ganze Schar balgte sich buchstäblich im Staub um die Münzen. Und der Spender weidete sich an diesem Schauspiel! Schämen hätte er sich sollen!

Insgeheim gelobte ich mir, keinerlei Almosen zu verteilen. Besonders da ich davon gehört hatte, dass schlaue Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Schule, sondern zum Betteln schicken.

Auf dem Rundgang durch das Dorf hängten sich zahlreiche Kinder wie Kletten an uns. Die gesamte jugendliche Bevölkerung schien uns umarmen, streicheln, anfassen, begleiten zu wollen. Meine blonde Tochter wurde geradezu bedrängt von zwei pechschwarzen Mädchen etwa ihres Alters, wobei sie die Situation anscheinend nicht im mindesten unangenehm fand. Allmählich legte sich meine Entrüstung, und nachdem ich mich einigermaßen entspannt hatte, gelang uns sogar ein Gespräch mit den Mädchen. Die zwei Dorfschönen waren reizend und liebenswert. Am Ende unserer Wanderung blickte ich beinahe gelöst in die aufmerksamen Gesichter.

Der Abschied nahte, die Un-

verbesserlichen verteilten ihre letzten Geschenke. Ich erinnerte mich plötzlich der Erdnüsse (des einzigen Exportartikels dieses armen Landes), die ich in meiner Tasche trug. Sollte ich den Mädchen ein paar ...? Wahrscheinlich würden sie sich ärgern, falls ich es wagte, ihnen eine Handvoll zu schenken. Irgendein Teufelchen

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet

stach mich dermassen stark, dass ich die Nüsschen nach kurzem Zögern hervorklaubte. Ungläubig starrten die Augen der Mädchen auf das Dargebotene, nahmen aber sehr rasch einen anderen Ausdruck an. Schlagartig strahlten die beiden vor Schalk und Übermut, und herzhaftes Gelächter liess uns ahnen, mit wie viel Humor und Freude diese Leute ihr einfaches Leben zu meistern verstehen.

Da hatte auch ich allen Grund, mich zu schämen!

Vreni Hostettler

## Schwesterlich

Eine traurige Tatsache: Frauen werden lieber von Männern bedient, beraten, behandelt als von ihresgleichen. Frauen arbeiten ausgesprochen ungern unter einem weiblichen Chef. Frauen ziehen den Arzt einer Ärztin vor. Eine ratsuchende, eine geschiedene, verwitwete, getrennt lebende Frau meidet auf ihrem mühseligen Amtsschimmelweg die Schalter, hinter denen Frauen sitzen.

Wir kritisieren einander hart, schonungs- und erbarmungslos. Solidarität, Loyalität, Verständnis sind uns im Laufe der Jahrhunderte, im Kampf um die Gunst des Mannes, abhanden gekommen. – Tugenden, die zu haben wir wieder lernen müssen, wie man das Gehen lernen muss nach einer langen Krankheit. Die ersten Schritte sind mühsam. Aber bald stellt sich ein Gefühl des Triumphes, der Freiheit, der neuen Möglichkeiten ein.

Die Zeit der ersten, zagen Schritte der Frauen ist längst vorbei. Wir haben gehen gelernt, wir sind selbständig geworden, und die Gunst des Mannes ist nicht mehr unser einziger Lebensinhalt. Um die Tugenden hingegen, um Solidarität, um Loyalität, ist es schlecht bestellt. Noch immer bekämpfen wir einander: die Alten die Jungen, die Hässlichen die Schönen, die Dummchen die Klugen und alle zusammen die Erfolgreichen. Und doch sollten wir inzwischen wissen, wie schwer es ist, jung zu sein und alt zu werden. Wir sollten auch wissen, dass Dummheit lernbar und Schönheit vergänglich ist; dass das Glück, Kinder zu haben, auch bedeutet, sich um sie zu sorgen; dass Erfolge mit Einsamkeit bezahlt werden müssen – und dass jede Frau einen schweren Weg wählt zwischen Wollen und Können, zwischen alten Traditionen und neuen Möglichkeiten.

Wir kennen die Verletzlichkeit unserer noch dünnen, wetterungewohnten Haut. Warum helfen wir einander nicht – schwesterlich?

Ingeborg Rotach